

Ausgrabung eines Hügelgrabes mit Steinblockkranz in Ankum, Kr. Versenbrück.

Von

Dr. Hans Gummel, Osnabrück.

Mit 2 Abbildungen auf Tafel VI.

Anfang August 1931 sollte der Rest eines Hügelgrabes etwa 1,5 km nördlich von Ankum (17 cm vom oberen und 7,5 cm vom linken Kartenrand des Meßtischblattes 1804, Versenbrück) zur Gewinnung von Ackerland eingeebnet werden. Wäre dabei nicht — an seiner Ostseite — das Stück eines, wie sich später ergab, kreisrunden Steinblockkranzes zu Tage gekommen, so würde dieses urgeschichtliche Denkmal jedenfalls ebenso unbeachtet verschwunden sein, wie das bei einem unmittelbar benachbarten Grabhügel westlich von dem jetzt untersuchten im Jahre vorher der Fall war.

Der bei den Kultivierungsarbeiten freigelegte Teil des Steinblockkranzes (Tf. VI, Abb. 1) machte einen bedeutenden Eindruck und deshalb waren Herr Landrat Dr. Rothert, Herr Dr. Tackenberg, der als Stellvertretender Landesarchäologe von Hannover gekommen war, und der Verf. bei einer Besichtigung am 15. August vollkommen einig, daß hier eine gründliche Ausgrabung gemacht werden müsse. Sie wurde vom 25. August bis 8. September vom Verf. unter Mitarbeit von Herrn Dr. Uenze auf Kosten des Kreismuseums in Versenbrück ausgeführt. Sie führte leider zu dem Ergebnis, daß der Hügel schon mehrere Male „tiefgründig“ gestört war, und daß bei einer, offenbar von einem sehr kundigen Altertumsforscher früherer Zeit vorgenommenen (da kein Bericht darüber vorliegt, müssen wir sagen:) Raubgrabung das Hauptgrab und entweder bei diesem oder einem anderen Angriff auf den Hügel wahrscheinlich mehrere Nachbestattungen — dafür sprechen an verschiedenen Stellen im Hügel gefundene, wenn auch nur ganz geringfügige Tongefäßscherben, die vermutlich von Urnen der jüngeren Bronze- oder älteren Eisenzeit

stammen — zerstört worden waren. Mutmaßlich bei der Suche nach dem Hauptgrabe ist auch etwa $\frac{1}{6}$ des Steinblockkranzes im Südwesten entfernt worden.

Der Hügel wird in ursprünglichem Zustand einen Durchmesser von mehr als 20 m gehabt haben. Das noch stehende Stück war ungefähr ein Quadrat von 16 m Kantenlänge, wobei der ursprüngliche Mittelpunkt in der Nord-Südrichtung auch ungefähr in der Mitte des Hügelrestes lag, während er nur etwa 4 m von der Ostkante entfernt war, die bis zur Auffindung des Steinblockkranzes durch die Abtragung geschaffen wurde.

Die Ausgrabung wurde nach dem Vorbild von van Giffen (die Bauart der Einzelgräber; Mannusbibliothek Nr. 43 u. 44) ausgeführt und zwar auf der Westhälfte des Hügelrestes in Ostanten, zwischen denen Rippen zur Beobachtung der Profile stehen blieben. Im Osten wurde zunächst der Anschnitt zu einem Nord-Südprofil begradigt und dann unter Herstellung paralleler Profile in 2, 1 und nochmals 1 m Entfernung voneinander bis zum Mittelpunkt weiter gegraben. Die stehengebliebenen Rippen wurden erst am 7. Oktober untersucht — es fanden sich dabei in der Mitte, wie vorauszusehen war, weitere Stücke des unten noch zu erwähnenden mittelalterlichen Gefäßes —, nachdem am 3. Oktober über 100 Teilnehmern an einem urgeschichtlichen Einführungslehrgang die Ausgrabungstechnik daran erläutert worden war.

Der Untergrund besteht aus in der Regel hellgrauem, stellenweise aber dunkelgrau und rostrot (durch natürliches Eisen) gefärbtem Kies, der von braunem, stellenweise unten lehmigem Sand überlagert ist, welcher am Grunde sehr viel kleinere und größere Steine enthält und an manchen Stellen alte Vertiefungen der Kiesoberfläche ausfüllt. Aus demselben Sand ist der Hügel errichtet worden. Die Grenze zwischen ursprünglichem und aufgetragenem Boden ist daher nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Sie liegt jedoch höchstens etwa 30 cm über dem grauen Kies — abgesehen von Stellen, wo dessen Oberfläche kleine Vertiefungen aufweist —, da von hier ab bis 10—15 cm aufwärts der Sand fast überall innerhalb und meist auch noch 2—3 m außerhalb des Steinblockkranzes von Holzkohlen durchsetzt ist, die vielleicht von Feuern zu Ehren des Toten herrühren. Die ursprüngliche Höhe des Hügel muß mindestens 1,60 m betragen haben. Die alte Hügeloberfläche ließ sich an keiner Stelle mehr mit Sicherheit nachweisen.

Bei dem Fehlen eines Fundes in ursprünglicher Lagerung und den vielfachen Störungen des Hügels erübrigt sich die Beigabe einer Profilzeichnung. Interessant war es zu beobachten, wie vom Regen in Gruben, welche nach früheren Eingriffen in den Hügel offen geblieben waren, eingeschwemmte Lehm- und Sandmassen — in den Profilen als scharf abgezeichnete, nach dem Grubeninnern einfallende „sedimentäre“ Bänder sich abhebend — von neuen Gruben angeschnitten waren. Die Grabung, bei welcher mutmaßlich das Hauptgrab entdeckt wurde, ist offenbar im 19. Jahrhundert erfolgt, da hier ganz am Grunde der betreffenden Stelle unter oben erwähnten „sedimentären“ Ablagerungen Tonpfeifenbruchstücke mit Engelsköpfen lagen. Zu unserem Erstaunen fanden wir dabei auch größere Teile eines schwärzlichen, frühmittelalterlichen Gefäßes — wahrscheinlich Kugeltopfes — mit scharf nach auswärts abgesetzten Randteil. Das Rätsel, wie wohl diese Bruchstücke hier hineingeraten sind, konnte von uns nicht gelöst werden.

Sonst ist außer dem gleich zu besprechenden Steinblockfranz selbst nur noch ein einzelner Steinblock innerhalb des Kranzes bemerkenswert, der nicht in seinem Mittelpunkt, sondern etwa 1 m nordöstlich davon lag (Tf. VI, Abb. 2). Er war bei früheren Grabungen nicht bewegt, wohl aber von Süden her unterhöhlt worden, wie dort „sedimentäre“ Schichten der erwähnten Art bewiesen, an deren Grunde eine bis hierher verstreute Scherbe des mittelalterlichen Gefäßes lag. Als der Oberteil dieses Blockes — in wenig geringerer Tiefe als der Scheitel des Blockfranzes — beim Graben zum Vorschein kam, rechneten wir mit der Möglichkeit, daß es sich um eine deutliche Grabstele handeln könnte, nämlich dann, wenn sich herausgestellt hätte, daß hier ein langer Steinblock aufrecht stand. Das war nicht der Fall, denn der Block ist etwa 80 cm lang, 60 cm breit und 40 cm hoch. Somit ist eine einwandfreie Erklärung, warum dieser Block hier lag, nicht möglich.

Der Steinblockfranz hat die Form eines fast regelmäßigen Kreises von ungefähr 8 m Durchmesser. Er besteht in seinem erhaltenen Teil — wie schon bemerkt, ist er im SW zerstört — aus etwa 60 Blöcken (meist Granit) bis zu 1,80 m Länge. Sie lagen stellenweise zu dreien übereinander — die durchschnittliche Höhe der Anlage beträgt etwa 1 m —, und in solchem Falle oft so, daß die unteren Blöcke gegenüber den oberen nach außen vorsprangen. Die daraus sich ergebende ansprechende Vermutung

von Herrn Landrat Dr. Rothert, daß der Steinblockkranz ursprünglich wie eine Mauer um den Hügel freigelegen habe, dürfte jedoch nicht zutreffen, da nach der völligen Gleichmäßigkeit des Bodens innerhalb und außerhalb des Blockkranzes vielmehr anzunehmen ist, daß dieser schon bei Errichtung des Hügels mit Sand überdeckt wurde. Während die Blöcke sonst überall eng aneinander anschließen — bisweilen waren die Zwischenräume mit kleinen Steinen ausgefüllt —, ist im Nordwesten eine Lücke von etwa $\frac{1}{2}$ m Breite vorhanden, die offenbar nicht durch spätere Entfernung eines Blockes entstanden ist. Der Scheitel des Blockkranzes liegt im Westen und Süden etwas höher als im Nordwesten und dürfte im Südwesten seine höchste Stelle gehabt haben, weshalb er auch wohl gerade hier entfernt wurde.

Über die Zeit der Errichtung des Hügels läßt sich natürlich unter den gegebenen Umständen nur eine Vermutung äußern. Die tiefste frühere Eingrabung reichte nicht weiter als ungefähr bis zur Oberfläche des grauen Rieses und daher kann das Hauptgrab kein tiefes Schachtgrab gewesen sein. Das spricht ebenso wie die Höhe des Hügels dafür, daß wir es nicht mit einer neolithischen Anlage zu tun haben. Die Regel, die van Giffen in den Niederlanden gefunden hat, daß nämlich neolithische Hügel aus Sand, bronzezeitliche Hügel dagegen aus Plaggen errichtet wurden, dürfen wir auf unser Gebiet nicht übertragen, da in Niedersachsen auch bronzezeitliche Sandhügel vorkommen. Somit läßt sich wenigstens vermuten, daß der Hügel aus der älteren Bronzezeit stammt.

Der Flurname für das Gelände der Fundstelle ist „Auf dem Märsche“. Denn so wird, wie verschiedene alte Einwohner von Anklam bestätigten, nicht nur östlich das anschließende Wiesental (Masch), sondern eben auch unser höher liegendes Gebiet bezeichnet. Von dem „Märsche“ besitzt das Museum der Stadt Osnabrück eine Reihe von Funden aus der Sammlung des Anklamer Arztes Johann Heinrich Bernhard Hartmann, geb. 1798, über den es in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde des Hasegaues 17, 1910, S. 38 heißt: „ . . . fand in seinen Mußestunden noch Zeit, unermüdlich die noch unberührten zahlreichen Grabdenkmäler der Anklamer Gegend zu durchforschen. Er hatte eine so reichhaltige Sammlung von Urnen, Streitärten usw. zusammengebracht, daß die Hartmann'sche Urnenkammer eine große Sehenswürdigkeit war, die aber bei einem Brande im Jahr 1848

vernichtet wurde.“ Er legte dann eine neue Sammlung an, die sein Sohn, Dr. Hermann Hartmann (gest. als Sanitätsrat in Vintorf) in den Mitteilungen des historischen Vereins zu Dsnabrück 9, 1870 beschrieben hat. Dort steht nun S. 281—282 folgendes:

„Auf der Ankumer Masch, welche sich nach Norden hin erstreckt und erst seit einigen Jahren urbar gemacht worden ist, sind bei dieser Cultivierung mehrere interessante Funde aufgehoben worden. Unter den 40 Urnen, welche die jetzige Sammlung des Dr. med. Hartmann enthält, sind 9 auf der Masch, 7 unter dem flachen Heideboden, eine mit Beigefäß im fogen. Walle, und nur eine in einem Grabhügel gefunden worden. Außerdem fand man beim Sprengen großer Steine einen thönernen Krug. Da solche, allerdings in Scherben, zwischen den zerschellten Opferschalen der Giersfelder Steinfreise gefunden werden, so wird auch dieser ein Opferkrug sein. Eine kupferne Lanzenspitze, ein Kelt von Bronze, letzterer ebenfalls beim Sprengen eines Granitblockes gefunden, dann noch ein Kelt von Bronze, hinten hohl und mit einem Henkel versehen, vorn mit etwas erbreiteter Schneide, stammen ebenfalls von der Masch“.

Diese Sammlung von J. H. B. Hartmann ist größtenteils in das Museum der Stadt Dsnabrück übergegangen. Die erwähnten Stücke ließen sich an Hand des Originalverzeichnisses der Sammlung, wo nicht von der „Masch“, sondern von dem „Märsche“ gesprochen wird, teilweise identifizieren, und zwar von den Urnen 6 sicher und eine möglicherweise. 5 davon sind in der Schumacherfestschrift (Mainz 1930) Taf. 12, Nr. 17, 20, Taf. 13, Nr. 42, 50, 56, Taf. 14, Nr. 81 abgebildet. Bei keiner von diesen ist jedoch erwähnt, daß sie in einem Grabhügel gefunden sei, bei dreien vielmehr ausdrücklich betont „nicht in kennbaren Grabhügeln (a. a. D. Taf. 12, Nr. 17, 20, Taf. 13, 56)“, und von einer (nicht abgebildet) heißt es „die erste, welche auf dem Märsche beim Ebnen rechts am Wege nach Loxten gefunden ist“. Diese würde durch die letzte Bemerkung, da der Grabhügel etwa 250 m „links“ (von Ankum ausgerechnet) der Straße lag, nicht dafür in Betracht kommen, daß sie etwa am Fuße unseres Hügels beigelegt gewesen sein könnte.

Der „beim Sprengen von großen Steinen gefundene Krug“ ist eine rundbauchige, unverzierte Krugflasche (Gummel, Führer durch die urgeschichtliche Lehrsammlung im Museum der Stadt Osnabrück [Osnabrück 1930] S. 27 mit Anm. 4). Die („kupferne“) Bronzelanzenspitze, die H. Hartmann erwähnt, ist vielleicht das a. a. O. S. 42, Nr. 1 abgebildete Stück (im Text auf S. 41 ist das Fragezeichen hinter der Nummer zu streichen; da jedoch nur gesichert ist, daß das Stück aus der Hartmannschen Sammlung stammt, so ist der Fundort fraglich).

Und möglich erweise könnte dieses Stück aus unserem Hügel stammen. Dasselbe gilt für ein Randbeil mit Andeutung einer Kaut (Gummel, Führer, S. 37 mit Anm. 11), das vielleicht der von H. Hartmann erwähnte Kelt ist, der „beim Sprengen eines Granitblockes“ gefunden wurde. Recht unsicher ist die versuchte Identifizierung des Tüllenbeiles (Gummel, Führer, S. 41 mit Anm. 2), da das betreffende Stück im Museum ohne Nummer vorgefunden wurde.

Zum Schluß sei noch dankbar hervorgehoben, daß Herr Landrat Dr. Rothert nicht nur die Ausgrabung ermöglichte, sondern auch durch seine Überführung vor das Kreismuseum den Steinblockkranz, der in seiner Mächtigkeit wohl kaum seinesgleichen haben dürfte, der Nachwelt überliefert hat. Daß die Hoffnung, in so auffallender Hülle auch einen besonders wertvollen Kern zu finden, betrogen wurde, war schmerzlich.

Tafel VI.

Hügelgrab Antum.



Abb. 1. Bei Erdarbeiten freigelegtes Stück des Steinblockkranzes.
Meß-Stab = 3 m.

phot. Dr. Gummel.

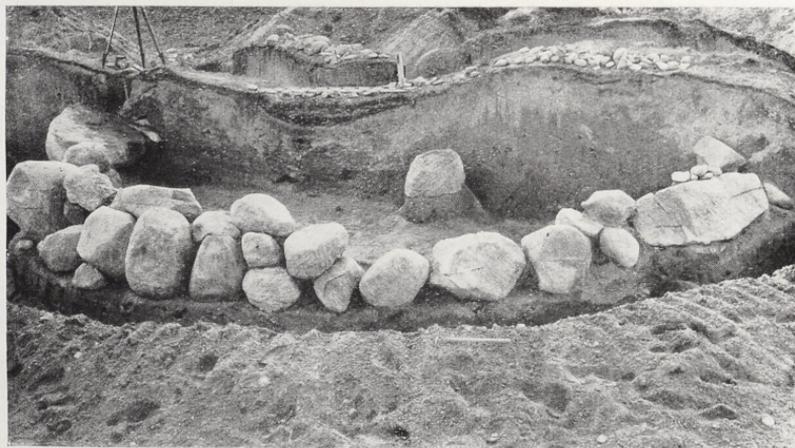


Abb. 2. Osthälfte des Steinblockkranzes.

phot. Dr. Uenze.